

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 31

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

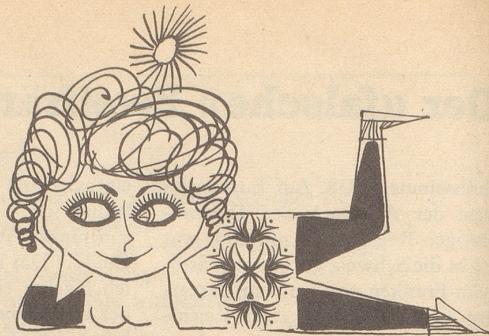
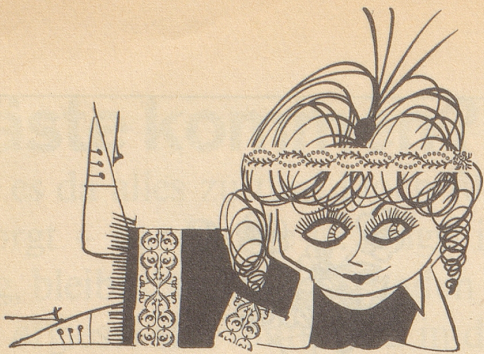
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Telephon-Farbmoden

Die Abonnenten der «New England Telephon and Telegraph Co.» erhielten dies Jahr, zusammen mit ihren Mairechnungen, einen interessanten Reklameprospekt einer «Telephon-Modifarben-Konfektionsfirma». Auf Amerikanisch heißt das kurz und präzis: «Phone Tone Fashions».

Da steht drin, die Telefongesellschaft habe weder Mühe noch Kosten gescheut, um, nach eingehendem Studium aller Faktoren, eine ganze Skala prächtiger Pastellfarben für ihre Apparate hervorzubringen. Das, was also bei uns so schwarz und himmeltraurig in der Ecke oder auf dem Schreibtisch steht und sich redlich bemüht, unsern kärglichen Kontakt mit der Außenwelt aufrecht zu erhalten, blüht dort drüben in den zartesten Schattierungen von Türkis, Hellblau, Sonnengelb, Weiß, Lila oder Rosa. Und die genannte Konfektionsfirma lanciert nun in diesem Sommer zum ersten Mal, sowohl für Damen als auch für Kinder (warum bloß für sie?) die in den Farbtönen genau zum Telephonapparat passenden Kleider.

«Sie können von jetzt an Kleider kaufen, die zu Ihrem Telephon passen, oder aber Kleider in beliebigen Farben wählen, und dann das dazu passende Telephon bestellen.»

Auf ersten Anblich hat mir die Sache sehr eingeleuchtet. Ich fand sie faszinierend, bestechend. Es ist schließlich etwas Schönes um die Harmonie der Farben, um Dinge, die zueinander passen, nicht wahr? Besonders das Telephon und die Kleider.

Wie konnte ich diesem Problem, das ästhetischen Naturen offensichtlich längst zu schaffen machte, bisher mit solcher Gleichgültigkeit gegenüberstehen?

Jetzt aber bin ich aus meiner Lethargie aufgerüttelt worden. Nur weiß ich nicht, wohin das jähe Erwachen mich nun eigentlich führen soll, außer in ein Dilemma.

Um aus einem solchen herauszukommen, muß ein aktiver Mensch etwas unternehmen.

Man könnte zum Beispiel ein Ultimatum an die PTT organisieren, sie müsse in Zukunft die oben angezogene Farbenskala für ihre Apparate einführen. Und zwar gleich. Unter Androhung von Abonnementsabbestellungen.

Was aber tun wir – wie der eine alte Herr zum andern sagte – wenn sie Ja sagt?

Da würde nun in unserm Arbeitszimmer – so nennen wir das Ding zur allgemeinen Erheiterung unserer Bekannten – so ein hübscher lila, oder rosa, oder blausa Farbfleck leuchten, und würde uns mit seinem stillen Leuchten manch kostspieliges Blümlein ersparen. («Blausa» stammt leider nicht von

mir, sondern, wie so manches, von meinem Freunde Peter Panter, aber es ist so gut und richtig, daß es unbedingt seinen legitimen Platz in unserm Wörterbuch verdient.) Also, – es stünde da und leuchtete, statt schwarz zu dämmern, und wir würden uns das passende – siehe oben – Kleidchen dazu kaufen. Es wäre herzig.

Aber was würde dann, wenn das Ding, sagen wir, rosa ist, aus unserm grünen Leinen-Deux-Pièces? Oder aus dem blauen Sommerkleid? Von den Karierten und Gestreiften gar nicht zu reden. Müßten wir hierfür lauter rosa Kleider tragen? Oder immer dasselbe? Und wenn wir mehrere Apparate in verschiedenen Zimmern haben, alle in verschiedenen Farben, – müßten wir uns dann immer schnell umziehen?

Ich beneide die Einwohnerinnen von New England nicht mehr ganz so arg, wie im ersten Moment. Für mich sind die pastellfarbenen Telephonapparate samt dazugehörigen Kleidern wahrscheinlich wieder einmal nichts. Selbst wenn ich Mühe und Kosten weniger scheute, als ich es tue.

Ich behalte meinen alten Schwarzen. Solange mich niemand zwingt, deswegen dauernd schwarze Kleider zu tragen.

Schwarz soll er bleiben.

Und, gällesi, Schwarz ist neutral. Schwarz paßt zu allem.

Bethli

«Kauf und hau ab»

Wir vernehmen soeben, daß in einem amerikanischen Buchladen ein Plakat hängt, das folgenden Wortlaut hat:

«Wir freuen uns, wenn Sie unsere Bücher



..... und Schluß
mit der Cigarette!

war das nicht auch schon oft Ihre Absicht? Doch meistens blieb es beim guten Vorsatz, denn das Nikotinteuflchen war stärker als Ihr Wille.

Entwöhnen Sie sich mühelos mit

NICO/SOLVENS

der ärztlich empfohlenen Nikotin-Entgiftungskur.

Kurpackung Fr. 19.- in allen Apoth. Aufklärende Schriften unverbindlich durch die Medicialia, Casima/Tessin.

lesen, aber tun Sie das bitte bei sich zu Hause.»

Ich möchte nicht unbedingt wetten, daß der Inhaber mit seiner Ermahnung gute Geschäfte machen wird.

Heute, wo man sich in den Selbstbedienungsläden so lang man will «umsehen» kann, wo es Konfektionshäuser gibt, in denen man stundenlang ungeschoren anprobieren kann, was man will, kommt ausgerechnet ein Buchhändler und verbittet sich das Herumstöbern, das bei uns in Westeuropa geradezu sakrosankt ist. (Wie es im Osten damit steht, entzieht sich meiner Kenntnis.)

Natürlich kommt es etwa vor, daß wir schnell ein ganz bestimmtes Buch kaufen und damit abziehen, um es «bei uns zu Hause zu lesen». Aber wenigstens bei mir ist das der Ausnahmefall. Gewiß kommt auch bei uns ein Verkäufer oder eine Verkäuferin und fragt zunächst einmal nach unsern Wünschen, aber wenn wir sagen, wir wollten uns ein bißchen umsehen, dann sagen sie: «Bitte. Selbstverständlich.» Und weisen auf die einladend bereitstehenden Sessel und auf die ebenso einladenden Regale. Worauf sie uns in Frieden lassen, bis wir mit einem Funde zur Kasse treten. Und wenn wir einmal mit leeren Händen abziehen, finden sie auch nichts dabei. Sie wissen ja, daß wir wiederkommen. Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß man auch bei uns einmal das Herumschneuggen, das für so viele zu den Freuden des Lebens gehört, durch einen Anschlag verbieten könnte. Aber ich kann mir das bei unsern Buchhändlern nicht vorstellen.

Die Badekleid-Situation 1962

Um bei diesen Betrachtungen über ein eher delikates Problem zum vornherein jeden Anschein von Frivolität auszuschalten, sei ausdrücklich auf Schopenhauers «Aphorismen zur Lebensweisheit», Kapitel «Von dem, was einer vorstellt», verwiesen. Nicht nur gibt die Erwähnung eines Philosophen immer einen seriösen Anstrich – was bei diesem Thema besonders angebracht erscheint – es unterstreicht auch die Wahrheit des Sprichworts, daß Kleider Leute machen – wer es nicht glauben will, der gehe einmal ins Strandbad!

Die Badekleider der Damen, um die es hier allein geht – die Badehosen der Herren interessieren sowieso höchstens die Motten – erscheinen diese Saison nicht mehr ausschließlich in der beliebten, stark gekürzten Ausgabe – um einen Ausdruck aus dem Buchhandel zu verwenden – wobei der Inhalt durchaus nichts von seiner Attraktivität einbüßt, da ja die Interpunktion dieselbe bleibt wie eh und je.

Vielleicht sind hier einige Ratschläge am Platze, für alle, die dieses Thema ebenfalls einem ernsthaften Studium unterziehen möchten:

1. Kein Gentleman starrt eine Dame im Bikini-Badkleid an, außer er trägt eine Sonnenbrille. Es fällt dann weniger auf, und man sieht immer noch genug.

2. Es ist ein Fehler, den Charakter einer Dame nach dem Badkleid, das sie trägt, einzuschätzen – sie hat gewöhnlich viel mehr Charakter.

3. Es ist besser, auch im Strandbad nicht mehr alles für bare Münze zu nehmen (siehe Schopenhauer: «Sein und Schein»), und seine Erwartungen dementsprechend hoch zu spannen. Gewisse Abstriche oder Vorbehalte sind am Platze, seit sich die Badkleider mit «Einlage» so großer Beliebtheit erfreuen.

Doch zurück zu unserer Untersuchung. Da läßt es sich nun einmal nicht vermeiden, mit allem Respekt darauf hinzuweisen, daß manchmal vollschlanke Damen im Badkleid am besten aussehen, wenn sie sitzen. Dagegen kann niemand mehr behaupten, der je im Strandbad war, daß die jungen Mädchen von heute nicht viel offener sind, als gemeinhin angenommen wird.

Abschließend wäre ganz allgemein zu sagen, daß die Badkleider-Fabrikanten zwar noch immer der, ganz richtigen, Ansicht huldigen, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt; andererseits haben sie erkannt, daß man damit nicht ins Ungemessene fortfahren kann, ohne Harakiri zu begehen.

So bleibt denn auch in den Strandbädern von 1962, zu allgemeiner Zufriedenheit, alles mehr oder weniger beim alten, bewährten, und doch immer wieder neuen. Niemand braucht seine Einbildungskraft besonders zu strapazieren – außer etwa, wie manche Badenixe es fertigbringen in ihr Badkleid hineinzukommen, und durch welches Wunder der höheren Magie es, ohne Träger, an Ort und Stelle bleibt.

Julian Haug

«Wie viel leichter hätten wir es ...

als stimmberechtigte Frauen, unsere Wünsche zu den gegenwärtig im Gang befindlichen Gesetzesänderungen zu verwirklichen: zum ehelichen Güterrecht, außerehelichen Kindesverhältnis, Abzahlungsgeschäft, Dienstver-

trag – Lebensgebiete, die uns Frauen mindestens so stark berühren wie die Männer!»

(Aus «Kleine Staatskunde für Schweizerinnen» von Dr. Adelheid Rigling, ersch. im Schweizer Spiegel Verlag.)

Kleinigkeiten

In Rom, lesen wir, schlägt die dolce vita bunte Wellen: farbiges Brot für Sandwiches: Blau für Kaviar, grün für Roastbeef, lila für Hummer usw.

Das fehlt uns noch. Manchmal fehlt uns sogar der Kaviar.

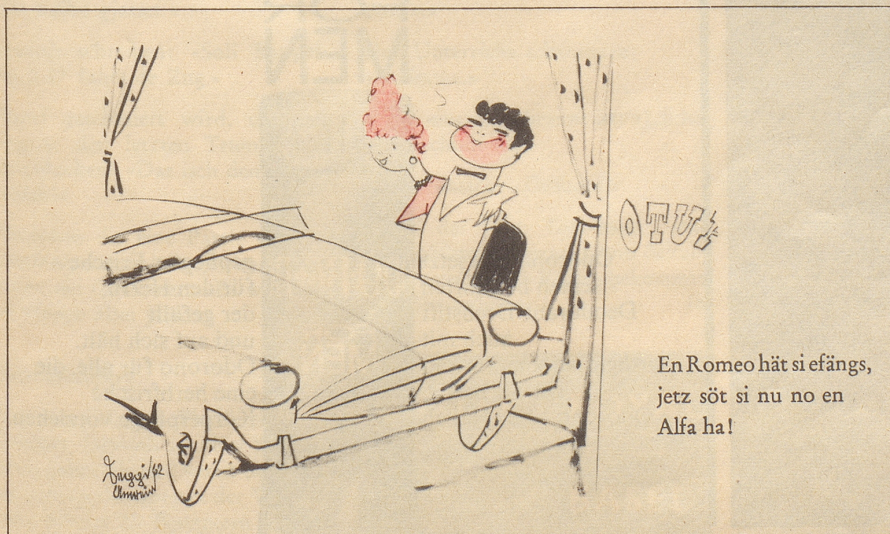
Wir hören eben, daß es einem Bauernführer in Saint-Pol-de-Léon, dem Zentrum der Artischockenzucht, gelungen sei, zweitausend Produzenten zur Vernichtung eines großen Teils ihrer Ernte zu überreden, um die Preise zu heben.

Es ist ganz klar, daß der Produzent auf seine Kosten kommen muß, und das gelingt ihm wohl bei dieser ungeheuren Ueberproduktion kaum, obwohl auch hier bei uns ungezählte Leute heute fast täglich Artischocken essen, die sie früher nur vom Hörensagen kannten. Aber – könnte man da nicht ein bißchen anders planen? Es ist immer so bedrückend, zu lesen, daß «vernichtet» werden muß, was Fleiß und Mühe und eine gute Erde an guten Dingen hervorbringen

Eine große Seifenfabrik in Marseilles ist daran, eine neue Seife zu lancieren, deren Gebrauch geeignet sei, auch die reizbarsten Nerven zu beruhigen. Es handle sich allerdings um eine Kaltwasserseife. Ob das dann die Gereizten nicht auch wieder vertäubt?

Zwei nebeneinanderliegende Coiffeurgeschäfte machen sich heftig Konkurrenz. Einer der beiden beschließt eines Tages, seine Preise zu senken. Sofort hängt der andere ein Plakätchen in sein Schaufenster: «Hier werden die billigen Haarschnitte von nebenan zu zivilen Preisen korrigiert.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouvert beigelegt ist.



En Romeo hät sie fangs,
jetz söt si nu no en
Alfa ha!

